

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 20

Artikel: Angeklagter schweigt [Schluss]
Autor: Richter, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ungeflachter schweigt

ROMAN VON KURT RICHTER

9. Fortsetzung und Schluß

Copyright by - Zürcher Illustrierte - 1938, Zürich

Sie wissen ja von diesem Seminar, es konnte niemand etwas machen gegen ihn, selbst Professor Rosner nicht. Zum Schluß, er hat doch immer recht gehabt, oder er hat sich hingesetzt mit so einem Lächeln, daß er hat recht.

Sie erinnern sich diese Diskussion damals, als Professor Rosner sprach über das psychologische Grundgesetz und dieser Mensch sagte:

Das wichtigste Grundgesetz ist: Wenn wir lieben jemand, in tiefster Seele wir hassen ihn, und wenn wir hassen einen Menschen, wir fühlen uns hingezogen. Ich habe damals nicht geschlafen die ganze Nacht, und das Furchtbarste war, daß ich habe manchmal gedacht, vielleicht er hat recht. Warum war ich so oft böse mit meiner armen Mama? Ich habe doch keinen Grund gehabt, und ich liebte sie doch.» Sie griff sich verzweifelt an den Kopf.

«Aber Tanja, es ist doch ...»

«...und dann plötzlich ist mir der entsetzliche Gedanke gekommen: Und wie ist es mit diesem ... Menschen, den ich finde so furchtbar abscheulich in tiefster Seele? Ist es möglich, daß ich fühle mich hingezogen auch zu ihm? Und es ist mir oft ganz kalt geworden und ganz heiß vor Angst.

Ich war wie in einem Kreis, und ich konnte nicht weg von diesem Gedanken — Tag und Nacht.

Und dann mit einem Mal: Es war an dem Tag, wo alles ist passiert. Mit einem Mal, als ich ging von Frau Burkmayer nach der Vorlesung nach Hause, ich hörte einen Schritt hinter mir. Ich ging schneller, er ging noch schneller und dann, er sagte mir so von hinten ins Ohr, Tanja flüsterte heiser: «Sie kommen heute abend um 11 Uhr in meine Wohnung, Böttcherstraße 43. Und er ging an mir vorüber, als wäre nichts gewesen. Ich wußte nicht. Habe ich geträumt? Aber ich habe doch gehört diese Stimme. Aber es ist doch unmöglich, es ist doch unmöglich, Tanja faßte sich dabei an die Stirn.

«Ich habe gezipst, so ich war empört. Ich wollte ihm nachlaufen und ihm ins Gesicht schlagen, aber ... ich sagte mir immer wieder: das Ganze ist einfach nicht wahr. Es kann nicht sein, daß ein fremder Mann einer Dame ... auf der Straße ... Es ist doch ausgeschlossen. Gibt es überhaupt eine Böttcherstraße? Ich hatte noch niemals diesen Namen gehört.

Und ich fragte eine Frau auf der Straße. Sie sagte: Ja, das ist die kleine Straße bei der Luna-Apotheke.

Ich bin in den Stadtpark gegangen und habe mich eine Weile hingesetzt. Es war mir ganz schwach, und dann ich ging nach Hause. Aber wie ich war vor unserm Haus, plötzlich ich drehte mich um, und ich ging direkt zu dieser Böttcherstraße. Es war ... wie soll ich es sagen ... es war wie zur Strafe für mich. Es ist so schwer zu erklären. Es war so: Wenn ein böser Junge wollte eine Scheune anzünden, der Vater nimmt ihn mit Gewalt bei der Hand, auch wenn er schreit noch so sehr und will nicht mitlaufen, der Vater schleppt ihn hin, damit er merkt es sich für immer zur Strafe.

Ich wollte nur so dort vorbeigehen, damit ich mich schäme. Oh, es war mir furchtbar, aber ich habe mir den ganzen Weg gesagt: So ist es recht, das geschieht dir recht. Ich werde dich schon kurieren für immer.

Ich habe die Zähne fest zusammengebissen, und ich bin dort vorbeigegangen. Sie wissen ja. Ich wußte nicht, daß er sah mich. Plötzlich er kommt gelaufen und sagte: Es sind einige Studenten da, und er liest etwas vor, ob ich Lust habe auch zu kommen. Ich kann es mir nicht erklären, aber es war sicher so:

Er kam mir mit einem Mal so absolut lächerlich vor. Ich hatte gar keine Angst mehr. Im Gegenteil. Und ich dachte, also Studenten sind dort. Sehr gut. Sie sollen nur alle wissen, daß ich bin dort gewesen, das wird mich kurieren für immer.

Sie wissen. Dann ich traf Sie. Ich war so erstaunt, daß ich hatte gar keine Zeit mich zu schämen.

Und dann kam dieses Jüngste Gericht. Mit einem Mal ich hatte wieder diese Angst, ja noch mehr. Das war doch wie der Satan mit Teufelskrallen.

Ich konnte nicht weg. Ich war wie angeklebt. Dann aber, ich hatte nur einen Gedanken: Weg, weg, nur weg!

Ich bin schnell gelaufen nach Hause. Erst auf der Straße, ich habe mich erinnert: Er hat mir doch ins Ohr geflüstert, dort auf der Treppe: Ich erwarte Sie bestimmt heute abend um punkt elf Uhr. Ich kann mich nicht erinnern, was ich habe gedacht, als ich hörte es. Ich weiß nur, auf der Straße, ich konnte kaum gehen, ich habe so gezipst.

Und ich hörte eine Stimme, sie hat immer gesagt: Je schlimmer, je besser. Gott sei Dank, ich sagte mir, Gott sei Dank, daß alles ist so gekommen. Der liebe Gott, er wollte mir zeigen, was für ein Satan er ist. Gott sei Dank, ich habe es immer gesagt, während ich lief nach Hause. Wenn nur meine Mutter nichts merkt.

Ich sagte ihr, daß ich habe starke Migräne, und ich legte mich bald ins Bett. Ich war ja auch krank. Und doch, ich war so froh. Jetzt ich war wirklich gerettet. Ich war überzeugt, es konnte mir nichts geschehen jetzt. Ich habe gedacht, ich habe einen guten Engel. Meine liebe Mutter, sie wird mich beschützen, schon deshalb, weil sie war da. Ich betete noch für ihre Gesundheit, und ich löschte das Licht aus.

Und ... ach es ist so grauenhaft zu sprechen davon ... Ich bin gelegen und bin gelegen, und ich konnte nicht schlafen. Und mit einem Mal, ich habe gedacht: Wieviel ist die Uhr?

Wenn es gibt einen Teufel, dann diese Frage kam von ihm. Ich habe mich auf die andere Seite gedreht, aber es hat mir keine Ruhe gegeben. Schließlich, ich dachte, ich sehe auf die Uhr, und ich werde mich sicher beruhigen. Ich sah nach. Es war ein Viertel nach zehn Uhr.

Und ich löschte wieder aus. Es kam eine andere Frage: Wäre es noch Zeit, dorthin zu gehen? Es war nur eine Frage. Ich wollte nicht antworten, aber es hat ganz von selbst geantwortet: Ja, es wäre noch Zeit.

Und es kamen neue Fragen. Es war furchtbar. Ich konnte gar nichts machen. Es kamen immer neue Fragen, und es hat immer von selbst geantwortet. Es war, wie wenn man hätte gesprochen in mir. Ich wußte nicht, was sollte ich machen. Ich habe gebetet, und ich habe an meine liebe Mutter gedacht.

Plötzlich es hat halb elf geschlagen.

Ich kann es nicht erklären. Ich kann es nur erzählen, wie es war wirklich.

Mit einem Mal, ich habe solche Angst gehabt, ich könnte zu spät kommen. Ich zog mich schnell an. Mein Herz hat nur so geklopft. Plötzlich es ist mir eingefallen: meine arme, kranke Mama. Nein, ich gehe nicht! Für keinen Fall. Ich habe es mir geschworen.

Ich habe wieder meine Bluse ausgezogen. Aber ich habe gewußt, es wird ja doch nichts nützen. Aber plötzlich, ich habe eine Idee gehabt. Es hat mich ganz froh gemacht. Ich hatte ja einen kleinen Revolver von Papa. Mama hat ihn früher immer gehabt auf der Reise, aber jetzt, seitdem sie war krank, der Revolver war bei mir im Schrank.

Ich wußte, es war unmöglich, zu Hause zu bleiben. Aber ich dachte, wie ist es, wenn ich gehe hin, und ich sage:

Ich bin hier, Sie sehen, ich habe keine Angst. Wenn Sie sollten es wagen noch einmal mich anzusprechen, so ich werde Sie schießen wie einen bösen Hund. Dieses und Ähnliches ist mir durch den Kopf gegangen. Und ich habe mir den Revolver in die Manteltasche gesteckt, und ich bin ganz leise die Treppe hinuntergeschlichen.

Ich war halb ohnmächtig, als ich klopfte an die Tür dort.

Er trat auf mich zu, und er sagte streng:

Sie sind fünf Minuten zu spät.

Er machte den Riegel zu, und er sagte unfreundlich: Hängen Sie den Mantel hier auf die Tür!

Dann er packte mich am Arm, und er zog mich zum Sofa. Ich saß auf diesem schmutzigen Sofa genau so, wie

ich sitze hier.» Tanja preßte ihre schmalen Fingernägel krampfhaft in die Stuhllehne, «und ich sah nur auf diesen zerrissenen gelben Stoff ... Er hat meine Hand ganz fest gehalten hier», sie umfaßte ihr linkes Handgelenk und drückte es fest zusammen.

«Ich bin so dagesessen, und ich hörte seine Stimme wie aus einem andern Zimmer:

Wen lieben Sie am meisten in der Welt?

Und ich hörte, wie ich sagte:

Meine Mutter.

Ich habe es nicht gesagt. O nein», sagte sie ganz leise, sie war totenbleich, «nein, ich habe es nicht gesagt, mein Mund hat es ausgesprochen, wie von selbst ausgesprochen. Oh ... dieser heilige Name in diesem schmutzigen Zimmer», stöhnte sie auf.

«Mit einem Mal er hat mich gepackt, und er hat mich hingeworfen auf das Sofa. Ich habe nichts gesehen, nur ... diese Augen, sie sind mir immer näher gekommen, und er hat gesagt mit so einer merkwürdigen Stimme, ganz langsam:

Jetzt sprechen Sie mir jedes Wort nach: Ich werde meine Mutter töten.»

«Nein!» flüsterte Hellmann entsetzt.

Tanja sprang auf.

«Ich kann nicht», sie hielt ihre Hände an die Schläfen gepreßt. Dann lief sie einmal schnell auf und ab. Plötzlich blieb sie stehen und sagte hart:

«Ich werde Ihnen alles sagen. Ich habe es vor Gott versprochen. — Dieser Augenblick, als er verlangte von mir, ich soll dieses Grauenhafte ... sagen, ich empfand diesen Augenblick als etwas ... Großes, Ungeheures, gegen das ich konnte mich nicht ... wehren, und ich sagte schon:

Ich werde ...

Aber, als ich hörte meine eigene Stimme, es war mir eiskalt. Und ich habe gesehen dieses Gesicht über mir und diese Lippen, sie waren ganz naß und haben geflüstert:

... meine Mutter ... töten ...

Meine Glieder waren ganz gefroren, wie im Winter. Ich habe keine Luft bekommen. Ich habe gefühlt, ich weiß nicht ... es war, wie wenn er wollte meine Seele austrinken.

Ich dachte, ich erstickte. Plötzlich, ich habe geschrien, wie man schreit in der Nacht, wenn man aufwacht von einem furchtbaren Traum. Ich kann mich nicht erinnern, wie ich habe die Kraft gehabt, aber ich habe ihn vom Sofa geworfen und bin gelaufen zur Tür. Ich hatte ja dort meinen Mantel.

Er stand auf und lächelte so, so ... langsam. Er ging auf mich zu.

Ich habe den Revolver aus der Manteltasche gerissen und halte ihn so hin. Ich weiß nicht, vielleicht er hat den Revolver nicht gesehen, oder er hat nicht geglaubt, daß ich schieße.

Und dann ... es ist so merkwürdig. Den Schuß, ich habe ihn gar nicht gehört. Ich habe nur gehört, daß sein Kopf ist auf den Boden geschlagen ...

Oh, wie furchtbar», stöhnte Tanja und hielt die Hand abwehrend gegen den Boden hin.

Plötzlich fuhr sie auf.

«Aber warum ... warum?» Sie preßte ihre Hände an die Schläfen und hob sie mit fragender Bewegung nach oben ab. «Warum, so sagen Sie doch schon warum?»

«Fräulein Tanja, hören Sie ...»

«Und warum gerade ich? Und dieser Mensch dort», flüsterte sie verzweifelt, «was ist das für ein Mensch? So sagen Sie doch schon.»

Hellmann blickte wie schuldbewußt zu Boden und legte dabei die linke Hand auf seine Brust.

«Ich habe oft in diesen Monaten daran gedacht. Vielleicht sogar immer», setzte er leise hinzu. «Ich habe gewußt, daß Sie diese Frage einmal stellen werden, aber ich habe ... Wenn Sie nur wüßten, wie es damals war, im Gerichtssaal ...» Hellmann legte die beiden Handflächen auf seine Augen.

(Fortsetzung Seite 584)

«So habe ich die Augen zugehalten, und mit einem Mal», er zog seine Hände weg und breitete sie aus, ohne seine Augen zu öffnen, «mit einem Mal war es so hell in mir wie noch nie, und es war mir alles, alles klar.»

«Was war Ihnen klar?» Es klang fast flehentlich.

«Guhrig vor allem... Es war mir plötzlich klar, daß er... nein, nicht so», Hellmann rang sichtlich nach Ausdruck. «Ich wußte plötzlich: Hier», er deutete auf seine Stirn, «hat er das... Rasiermesser seiner Intelligenz... aber hier», er zeigte auf seine Brust, «fehlt ihm...»

«Das Herz...»

«Ja, Herz oder Gefühl oder Glaube, wie Sie wollen... einfach die Wurzeln, die einen tragen... und solche Wurzeln wollte er auch haben... unbedingt, aber er konnte nicht... Mit dem Rasiermesser», Hellmann deutete noch einmal auf seine Stirn, «hat er diese Wurzeln beim andern gesucht und untersucht und dabei... hat er sie verletzt... Verstehen Sie?»

«Nein, da war noch etwas anderes Furchtbares in ihm.»

«Aber das ist es ja... Sehen Sie, er hat gescharrt und gescharrt nach diesen Wurzeln, immer hungriger, immer böser, ein gereiztes Tier. Neid erfüllt ihn und Mißgunst gegen den andern, der es hat, diese... Verbundenheit mit Gott, Mensch, Natur... dieses...», Hellmann griff mit beiden Händen an seine Brust, als wollte er sich in die Höhe heben... «dieses da, das einen trägt, und das er selbst nicht haben kann, er, der sich hundertmal klüger vorkommt, als diese Schwachköpfe zusammengekommen. Ein unsägliches Haß steigt in ihm auf, eine Rache sucht gegen alle!»

«Ja, das war es», sagte Tanja atemlos.

«Er trifft auf eine Teresa mit rührend reinem Kinderglauben. Eine gierige Wollust packt ihn, in diese keusche Hürde einzubrechen, diesen seligen Tempel der Dummheit zu beschmutzen, zu schänden, zu zerstören.»

Er trifft auf Sie! Wie eine ekle Spinne kriecht er an Sie heran. Er zieht seine Fäden rings um Sie herum.

Und das Netz wird immer enger. Und nun merkt er, daß Sie anfangen zu zappeln, und er sieht, daß ich es merke, daß es mich unsäglich quält. Was für ein Hochgenuß für ihn.

Und schließlich hat er Sie im Netz.

Und jetzt sucht er mit keuchender Gier nach Ihren tiefsten Wurzeln, nach dem Heiligsten, das Sie trägt. Oh, er findet es gleich. Es ist die Mutter, vor der Sie in Todesangst, in verzweifelter Scham zitternd knien. Dort setzt die Spinne an.

Es ist der gleiche Guhrig, der in Gott ein Spinnenungeheuer sieht, das sich Lust saugt aus der Qual seiner unzähligen Geschöpfe.

Zurück!

Und doch... Daß sein Zurück mit dem Weltenszepter in der Hand sich und seine Welt vernichtet, daß Guhrig dort mit in die Luft geschaubter Hand auf dem Rücken lag, das mußte sein.

Es mußte sein, daß Sie diese Erschütterung bis an die letzte Grenze Ihres Seins erlebten, um Ihrer Mutter willen, es mußte alles genau so sein, wie es war, um Teresas, um Guhrigs, um der Welt willen, es mußte sein um Gottes willen.»

«Aber wie kann Gott... so etwas wollen?» stammelte Tanja.

«Damals, dort oben auf der Kanzel habe ich es erfahren: Ja, ja, ja. Es mußte sein. Das Böse ist Schein, das Leiden ist Schein, und über dem endlichen Schein schwebt das unendliche Sein. Doch wir können es nicht fassen mit unserm Hirn, und wenn selbst Gott in eigener Person auf Erden steigt und sich vor unsern Augen von den Menschen, die er selbst geschaffen hat, ans Kreuz schlagen läßt.»

Tanja, deren Augen mit atemloser Anstrengung an seinen Lippen hingen, hob zuckend die Hand auf. Sie berührte seinen Arm und sagte mit erschöpfter Stimme:

«Nein, nicht mehr reden. Zerstören Sie es nicht. Ich kann nicht mehr.»

Hellmann sah sie an, als ob er aus tiefem Schlaf erwacht wäre.

«Gehen Sie, gehen Sie jetzt. Lassen Sie mich allein, bitte.» Sie reichte ihm die Hand.

III.

Am nächsten Morgen schrieb sie Hellmann ein paar Zeilen, er möchte noch einen Tag warten, und am übernächsten schob sie es noch einmal auf.

Erst nach einigen Tagen erwartete sie ihn.

Er küßte nicht ihre Hand. Es war wie ein geheimes Abkommen zwischen ihnen. Sie nahmen wortlos ihre alten Plätze ein und starrten beide wieder auf den gleichen Fleck auf dem Boden, von dem sie nach und nach ihre Blicke lösten.

Tanja fing an:

«Wissen Sie, worüber ich habe in diesen Tagen am meisten nachgedacht? — Kann man überhaupt aufrichtig sein? — Ich meine absoluten?»

«Merkwürdig, auch ich habe viel darüber nachgedacht — dort drüben. Ich glaube, eine absolute Aufrichtigkeit gibt es nicht. Uebrigens... Aufrichtigkeit ist nicht nur eine Sache des guten Willens, sondern auch der Begabung. Aber es kommt noch etwas anderes dazu. Ich habe es selbst erlebt... In dem Moment, wo man z. B. einen Brief schreibt — ich meine bei

Alfred Heller

hat für die ZI einen neuen Roman geschrieben, mit dessen Abdruck wir in der nächsten Nummer beginnen. Er ist betitelt:

Der grosse und der kleine Mann

Zwei Schicksale laufen, vom Zeitgeist geprägt und darum erregend glaubwürdig, nebeneinander her; dasjenige eines Magnaten der Rüstungsindustrie und dasjenige eines einfachen Mannes, der sich nichts vormachen lässt. Die beiden Schicksalslinien treffen und überschneiden sich in spannenden Kurven. Anmutig bewegt sich eine entzückende Liebesgeschichte durch die Kapitelreihe und erhöht die Teilnahme aller Leserinnen und Leser.

einer schwierigen Gefühlsäußerung — im selben Moment, wo man so einen Brief geschrieben hat, ist man doch nicht mehr derselbe. Man hat doch schon irgendwie abregiert. Man hat sich geändert, man müßte also den Brief eigentlich noch einmal schreiben, und dann hat man sich wieder geändert usw. Man kann nur nach Aufrichtigkeit streben.

«Sie sind wirklich so ein Hellmann. Sie sagen etwas ganz Kompliziertes, und es wird hell... Aber soll man überhaupt streben, aufrichtig zu sein? Ich meine immer?»

«Immer sicher nicht. Aufrichtigkeit kann töten...»

«Nein, ich spreche nicht davon.» Ihre Stirnfalten zogen sich einen Augenblick schmerzlich zusammen. «Sie wissen, was ich meine. Muß ich z. B. aufrichtig sein zu Ihnen?»

«Müssen? — Nein, wie könnte ich denn so etwas von Ihnen verlangen?» sagte Hellmann leise und fixierte den hellen Fleck. «Aber jedes Wort der Aufrichtigkeit von Ihnen ist für mich ein großes Geschenk.»

«Aber, was kann das schon für ein Geschenk sein, wenn es vielleicht tut weh?»

«Fräulein Tanja», sagte er traurig. «Ich weiß, was Sie sagen wollen oder vielmehr, was Ihnen schwerfällt zu sagen: Sie lieben mich einfach nicht. Aber warum sollten Sie auch?»

«Nein, Hellmann, Sie verstehen mich nicht. Niemand steht mir so nahe wie Sie», sagte sie bekümmert. «... Aber sehen Sie... ich kann es so schwer erklären. Ich darf Sie nicht lieben, weil... ich habe es nicht verdient, dieses große Opfer.»

«Aber das war doch kein Opfer», rief Hellmann mit knabenhaftem Ueberschwang, «oh, wenn Sie wüßten, wie es dort war in der Zelle. Ich bin nur so auf und ab gegangen... wie im Traum und habe immer nur gedacht: mit keinem Menschen der Welt möchte ich tauschen, weil... ich es tun durfte... für Sie. Es ist wirklich so. Einerlei, ob Sie mich haben wollen oder nicht, einerlei, was für Fehler Sie hätten... Es gibt einfach nichts Schöneres auf der Welt... als genau so, wie Sie sind... Tanja», fügte er verwirrt hinzu.

«Für Sie ist alles so einfach», sie runzelte die Stirn. «Ich bin das Schönste auf der Welt und fertig. Aber es ist ja alles gar nicht wahr. Sie sollen solche Sachen nicht sagen. Ich bin gar nichts Schönes. Ich bin böse, ich bin ungeduldig. Ich bin... Sie haben einen ganz falschen Eindruck von mir.»

«Ich habe gar keinen falschen Eindruck von Ihnen.»

«Doch! Sie glauben, ich rede nur so, aber es ist nicht wahr. Ich bin böse. Wissen Sie, daß...», ihr Gesicht nahm einen verissenen Ausdruck an... wissen Sie, daß... Sie sollen alles wissen, Sie sollen wissen, wie abscheulich ich bin... Es war im vorigen Jahr in Karlsbad. Mama war immer krank, und ich... ich habe mich gefühlt so einsam und unglücklich damals. Und da war ein Geiger im Hotel. Nichts weiter, er hat nur gespielt. Und einmal im Garten, da... ich habe ihn getroffen, und wir haben uns geküßt und... oh, wie abscheulich! Da haben Sie eine Tanja, da haben Sie das Schönste auf der Welt!»

Hellmann schlug die Augen nieder und sagte ernst: «Vielleicht ist es gut, wenn man so etwas schon hinter sich hat.»

«Gut, gut», rief sie zornig, «und das können Sie dulden? Das können Sie ertragen, sogar jetzt nachträglich noch...! Es tut mir ja direkt leid, daß ich habe Ihnen nicht mehr zu beichten, wenn Ihnen alles ist so gleichgültig. Wissen Sie, Sie sind einfach empörend...»

«Aber, was sollte ich denn machen... jetzt nachher noch?»

«Was Sie sollten machen? Sie sollten... Sie müßten... Wissen Sie, was ich habe gemacht? Ich habe ihm eine Ohrfeige gegeben am nächsten Morgen. Er hat mich unverschämte angesprochen in der Halle vor allen Leuten. Wir sind am selben Tag abgereist.»

«Ich glaube, ich wäre irrsinnig eifersüchtig, aber nur auf das, was ist, nicht auf das, was war, denn ich möchte nicht, daß Sie auch nur im geringsten anders wären, als Sie heute sind. Aber, wenn wir verheiratet wären, und Sie würden... mich betrügen, ich glaube, ich würde mich töten...»

«Aber nicht sich sollen Sie töten», sagte Tanja ganz unglücklich, «daß Sie das nicht begreifen können; es ist zum Verzweifeln mit Ihnen, daß Sie es nicht verstehen. Mich müssen Sie doch töten!»

Hellmann lächelte. «Ich glaube auch ganz bestimmt, daß ich Sie töten würde, aber erlauben Sie mir wenigstens, daß ich mich nachher auch töte.»

Tanja schüttelte den Kopf; auch sie mußte lächeln. «Was soll man nur mit Ihnen anfangen», sagte sie, trat ganz nahe an ihn heran und betrachtete ihn, immer noch den Kopf schüttelnd. «Sie müssen doch zugeben, daß Sie sind wirklich so ein Hellmann...»

«Ja», sagte Hellmann wie ein kleiner Schuljunge, der etwas angestellt hat. Er merkte, daß ihre Pupillen größer wurden; vielleicht schien es ihm auch nur so, denn ihr Gesicht neigte sich ihm langsam zu.

Plötzlich legte er seine Arme um ihren Hals. Tanja stieß ihn empört zurück, um sich im nächsten Augenblick an seine Brust zu werfen. Ein leises Schluchzen drang zu Hellmann, der sie fest umschlungen hielt.

«Ach du», stieß sie heftig hervor, indem sie ihren Kopf heftig an ihn preßte, «man müßte dich...»

ENDE